

URBANITÄT UND GEOGRAFIE¹

Peter Dirksmeier / Mathis Stock

Urbanität *f.* nur Sg.

1. weltmännische Gewandtheit und Höflichkeit
2. städt. Leben, städt. Lebensform²

I.

Urbanität ist zweifellos ein bedeutsamer Aspekt in der modernen Stadt- und Sozialgeografie. Viele Forschungsthemen und Forschungsarbeiten in der Humangeografie zielen auf Sachverhalte, die im weitesten Sinne mit Urbanität gefasst werden können. Einführende Vorlesungen und Seminare in die Stadtgeografie kommen nicht ohne eine vertiefte Diskussion des Konzepts aus und erscheinen unvollständig, wenn auf eine solche Begriffserörterung verzichtet wird. Allerdings blieb die Semantik der Urbanität in der deutschsprachigen Humangeografie lange Zeit seltsam nebulös und unbestimmt. Mit Urbanität wird fächerübergreifend das der Stadt anhaftende Unterscheidende in Bezug auf andere Siedlungsformen bezeichnet. Die Idee scheint jedoch in der deutschsprachigen Humangeografie keine nachvollziehbare Begriffsgeschichte aufzuweisen, oder sie gibt diese nicht einfach preis. Es finden sich keine klassischen, vielzitierten Vorträge oder Aufsätze und das Verständnis des Begriffs verharrt letztlich auf der häufig bemühten Common-Sense-Formel einer urbanen Lebensweise, Lebensform oder Gesamtheit großstädtischer Sozialformen. Diese unterschiedlichen sozialen Ausprägungen sind letztlich kontingent und beinhalten je nach Perspektive oder wissenschaftlicher Tradition verschiedenes, wie z.B. kulturelle Diversität, tolerante Geisteshaltungen, Sekundärgruppenbildung, ein Höchstmaß an Arbeitsteilung und Spezialisierung, Individualisierung, Heterogenität, strukturelle Fremdheit, Dichte oder eine große Bevölkerungszahl.

Urbanität ist jedoch in jüngerer Zeit als ein kapitelfüllendes Thema in grundlegende Lehrbücher der Geografie eingegangen. Zu nennen sind etwa die Beiträge von Ilse Helbrecht zu „Urbanität und Ruralität“ in dem von Julia Lossau, Tim Freytag und Roland Lippuner herausgegebenen Band *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie* (2014) oder das Kapitel „Stadt und Urbanität“ von Ludger Basten

- 1 Die Herausgeber danken Ilse Helbrecht und Benno Werlen sehr herzlich für ihre kritisch-konstruktive Lektüre sowie hilfreiche Hinweise und Einwände zu einer früheren Version dieser Einleitung.
- 2 Eintrag Brockhaus, Online unter: <https://brockhaus.de/dict/#/search/brockhaus-rechtschreibung-de-de?q=Urbanit%C3%A4t> (03.12.2019).

und Ulrike Gerhardt in dem im Jahr 2016 erschienenen Lehrbuch *Humangeographie kompakt*. Beide Beiträge nutzen zur Begriffsannäherung unter anderem den in diesem Band in deutscher Übersetzung abgedruckten und vielzitierten Aufsatz *Urbanism as a Way of Life* des deutsch-amerikanischen Soziologen Louis Wirth. Dies zeigt letztlich den Grad der Verwurzelung geografischer Stadtforschung in den Gesellschaftswissenschaften an, den insbesondere Elisabeth Lichtenberger hervorgehoben hat (LICHTENBERGER 1998).

Wie die an den Anfang gestellte Definition aus dem *Brockhaus* zeigt, herrschen zwei Bedeutungen von Urbanität in der deutschen Sprache vor. Lange wurde das Wort im Sinne des lateinischen „urbanus“ und „urbanitas“ – höflich, weltmännisch, geistreich, gewandt, großstädtische Lebensart – als Gegensatz zu „rusticitas“ für Charakteristika von *Personen* benutzt (SONNE 2014), selbst in wissenschaftlichen Texten von Historikerinnen und Historikern oder Soziologinnen und Soziologen, seltener jedoch von Geografinnen und Geografen. SONNE (2014: 14) rekonstruiert die Begriffsgeschichte von der Antike bis heute als „Geschichte der zunehmenden Ausdifferenzierung und der schrittweisen Bewusstwerdung zusätzlicher Facetten dessen, was das positiv konnotierte Städtische ausmacht“. Der zweite Aspekt der Urbanität als Attribut von Orten oder von städtischen Gesellschaften wird erst seit den 1970er-Jahren benutzt. Es hat also ein Bedeutungswandel stattgefunden, dessen wir uns bewusst werden sollten. Interessanterweise gibt es im französischsprachigen wissenschaftlichen Diskurs den Begriff „citadinité“ (Städterhaftigkeit), der als individuelle Aneignung und individueller Bezug zum Städtischen von „urbanité“ als Charakteristik des Stadtraums unterschieden wird (LUSSAULT 2013; BIGO & SÉCHET 2016). Der Neologismus „citadinité“ wurde – soweit uns nach Auswertung des online-Zeitschriftenarchivs www.persee.fr bekannt – 1962 von Pierre Bourdieu in seinem Aufsatz *Célibat et condition paysanne* eingeführt, jedoch in der Bedeutung dessen, was heute mit Urbanität bezeichnet würde, nämlich die Qualität des Städtischen inmitten einer ländlichen Gegend, die durch das Sprechen von Französisch anstatt des Béarnais indiziert wird. Diese Wahl eines Neologismus durch Bourdieu könnte daher rühren, dass der Begriff „urbanité“ für das Weltmännische reserviert war und ein Begriff nottat, der zwar das Urbane unterstreicht, jedoch nicht als weltmännisches Verhalten gelten konnte. In der Folge wurde er vor allem für Forschungen über typische Urbanität arabischer Städte gebraucht (siehe LUSSAULT & SIGNOLES 1996). Seitdem hat sich die Bedeutung des Begriffs „citadinité“ gewandelt, um nunmehr individuelle Aneignungen des Städterseins von Zuschreibungen von städtischen Qualitäten zu unterscheiden. Man erkennt folglich eine Veränderung im Gebrauch der Semantiken: Urbanität wandelt sich vom Individuellen zum Räumlichen während Städterhaftigkeit sich vom Sozialen zum Individuellen wandelt.

In dieser Veränderung des Begriffsgebrauchs liegt der Grund, dass nicht von der Existenz einer sogenannten Stadtgeografie auf deren gleichzeitige Problematierung von Urbanität geschlossen werden darf. Wenn man die frühe Entwicklung der Stadtgeografie hin zu einer geografischen Stadtforschung (LICHTENBERGER 1998) skizziert, fallen zwei Elemente auf: Stadt war für Geografinnen und Geografen zunächst ein Standortproblem, kein Urbanitätsproblem. Es existieren zwar

frühe Texte von Elisée Reclus zu *The Evolution of Cities* (1895), Otto Schlüters *Bemerkungen zur Siedlungsgeographie* (1899) oder Friedrich Ratzels *Geographische Lage der grossen Städte* (1903) – interessanterweise im gleichen Buch³ erschienen wie Georg Simmels *Die Großstädte und das Geistesleben* (in diesem Band). Der Begriff der Urbanität spielt in diesen frühen geografischen Arbeiten jedoch keine Rolle. Die geografischen Stadtforschungen, die insbesondere in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden, stellen vielmehr überwiegend landeskundlich-ganzheitliche Beschreibungen von kleineren und mittleren deutschen Städten ohne theoretischen Anspruch dar (MICHEL 2016).

Neuere Forschungen zur Geschichte der deutschsprachigen Stadtgeografie lassen drei Gründe als plausibel dafür erscheinen, dass Stadt und Urbanität dem geografischen Zeitgeist Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entweder kein Thema waren oder zumindest als unwichtige, wenn nicht als verdächtige oder gar schädliche Gegenstände erschienen. Erstens zeigte sich in der Geografie wie in den Nachbarwissenschaften ein Kulturpessimismus, der die Großstadt als Grund für die antizipierten, in der nahen Zukunft liegenden gesellschaftlichen und bevölkerungspolitischen Probleme ansah. Die Großstadt wurde als pathologische Erscheinung einer aufgrund der Industrialisierung aus dem Takt der Natur gerissenen und modernistischen Gesellschaft betrachtet und nicht als ein spannendes, exotisches und pressierendes Spielfeld für empirische Sozialforschung, wie dies die Stadtforscherinnen und Stadtforscher der Chicago School, und mit ihnen Louis Wirth, kurze Zeit später taten (LINDNER 1990). Vielmehr differenzieren sich am Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts unterschiedliche Spielarten einer kulturpessimistischen Großstadtkritik heraus, die deutlich verschiedener sind, als die häufig vorgenommene Reduzierung dieser Missbilligung auf die Schlagworte „Antimodernität“, „völkisches Gedankengut“ und „Kulturkritik“ suggeriert (LEES 1979). Gleichzeitig mit der antimodernistischen Großstadtfeindlichkeit finden sich intellektuelle unterschiedlichster Provenienz, die prononcierte Antworten auf die modernistischen Herausforderungen zu finden suchten, welche die Großstadt stellte. Die Idee war, Großstadtleben, mithin Urbanität, mit den Bedürfnissen der Menschen in der Großstadt zu versöhnen (ebd.). In dieser anti-kulturpessimistischen Tradition stehen die Essays von Georg Simmel und Louis Wirth in diesem Band. Dagegen zeichneten die überwiegenden Arbeiten in der deutschsprachigen Geografie, insbesondere der Weimarer Zeit, einen dezidierten großstadtfeindlichen Kulturpessimismus aus, der sich zwischen den Pfeilern des Antiparlamentarismus, der Agrarromantik und des Antisemitismus aufspannte und jegliche wissenschaftlich-neutrale Auseinandersetzung mit der Großstadt und Urbanität von vornherein desavouierte (KOST 1989). Demnach war die Großstadt kein Forschungsgegenstand der Geografie, sondern ihr Feindbild: „In diesem Zusammenhang gilt die Großstadt als unorganisch, als ‚Reich des Bösen‘, dem die agrarisch-dörfliche Gemeinschaft als Idealbild entgegengestellt wird“ (ebd., 161). Diese kulturpessimistische Ideologie ist ein erster zentraler Grund, warum die deutschsprachige Geografie heute

3 Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, hrsg. von TH. PETERMANN, Bd. 9, 1903, Dresden.

nicht mit einem wegweisenden Beitrag zur Urbanität aus dieser Zeit aufwarten kann.

Ein zweites wesentliches Argument der Absenz von Urbanität in der frühen deutschsprachigen Geografie liegt in der historischen Situation des Deutschen Reiches am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Reichsgründung verlangte nach einer dezidierten „Erfindung“ der deutschen Nation als souveränem Staat. Wie Benedict Anderson betont, bedarf es hierzu unter anderem einer Vorstellung von Souveränität als die Formel, die aufgrund der mit der Nationswerdung fehlenden Ableitung einer innerstaatlichen Hierarchie und Ordnung von Gott die damit neu entstehende Pluralität organisiert (ANDERSON 2016). Mythen und Imaginationen sind wesentliche Hilfsmittel dieser Regelung von Pluralität als integralem Bestandteil der Nationserfindung. Zudem musste für den deutschen Fall eine extreme Hierarchie zwischen den Klassen und Schichten der Gesellschaft nivelliert werden, um überhaupt erst eine nationale Gemeinsamkeit zu stiften (ELIAS 1990). Für die Herausbildung des Deutschen Reiches war in diesem Zusammenhang unter anderem die deutsche Kleinstadt ein wichtiger Fixpunkt, um gemeinsame deutsche Werte und Bilder zu imaginieren, wie Joshua Hagen herausstellt. „Images of small towns assumed a central role in a newly forming German national iconography. The medieval walled town, in particular, represented a close-knit classless community of citizens bound together by tradition, civic pride, and the need for common defense“ (HAGEN 2004: 208). Die deutsche Kleinstadt firmiert als Synekdoche für die sich herausbildende neue deutsche Nation. Urbanität und Modernität oder auch nur eine gesteigerte soziokulturelle Pluralität in den neu sich herausbildenden Großstädten erscheint vor diesem Hintergrund als hinderlich. Deutschsprachige Geografinnen und Geografen ignorieren folglich diese Thematik und analysieren vielmehr intensiv ländliche Lebensweisen oder dörfliche Bauformen im Deutschen Reich.

Drittens verbindet sich spätestens nach 1918 die geografische Großstadtkritik mit einem neuen Antisemitismus, der insbesondere aus der Landschaftskunde stammend Urbanität eng an das Judentum koppelte (MICHEL 2014). Die moderne Großstadt erscheint in dieser Interpretation als die räumliche Manifestation der Moderne und internalisiert eine „pluralistische Urbanität“ (SCHLÖR 2005: 143), die als wenig erstrebenswert angesehen wurde. Wesentlich ist dieser Urbanität ein neues Moment, das als Experimentieren „mit Modellen der Anerkennung von Differenz“ (ebd.) beschreibbar ist. In Deutschland waren die urbanen, bürgerlichen Juden ein wichtiger Teil dieses Experiments, sowohl als Experimentatoren als auch als Differenzkategorie. In der deutschsprachigen Geografie führte dies dazu, dass die Großstadt mit ähnlichen binären Oppositionen, Begriffen und Metaphern beschrieben wurde wie das Judentum (MICHEL 2014) und die Figur des urbanen Juden als Personifizierung der rationalen, modernistischen und kühl kalkulierenden Gesellschaft gezeichnet wurde (MICHEL 2018). Urbanität beruhte daher zu einem nicht unwesentlichen Teil auf jüdisch-großstädtischem Leben. In dieser Tatsache liegt die Verwandtschaft von Großstadtfeindschaft und Antisemitismus begründet (SCHLÖR 2005). Der Sozialpsychologe Gordon Allport geht noch einen Schritt weiter und sieht die Koinzidenz von Großstadtfeindschaft und Antisemitismus darin begründet, dass die Figur des Juden als ein generelles Symbol für das negativ konnotierte

großstädtische Leben schlechthin diente (ALLPORT 1954). Insbesondere die deutschsprachige Geografie der Weimarer Zeit sah hier eine Gefahr in der Urbanität, die letztlich „Entwurzelung und Wurzellosigkeit des Großstadtmenschen“ (MICHEL 2014: 198) bedeutete, wie auch Juden als entwurzelte, zumindest keinen Boden besitzende Menschen gezeichnet wurden.

Vor diesem Hintergrund dauerte es bis in die 1960er-Jahre bis Urbanität als Forschungsgegenstand der Geografie prominent gemacht wurde. Der Wendepunkt einer Entideologisierung der Urbanität in der (west)deutschen Geografie kann mit Erich Otrembas Festvortrag auf dem Deutschen Geographentag 1967 in Bad Godesberg datiert werden, in dem der Kölner Wirtschaftsgeograf eine forschungsthematische Hinwendung der Anthropogeografie zum weltweiten Urbanisierungsprozess forderte, deren Endpunkt er mit Urbanität als ideologiefreiem Bestimmungsort der Durchsetzung des „Geistes“ und „Wesens“ der Stadt in sämtlichen Räumen der Erde bezeichnete (OTREMBAS 1969). Mit den Arbeiten der Münchner Schule der Sozialgeografie nimmt Urbanität in der Dualität von Urbanität und Urbanisierung eine statische Funktion ein, wenngleich sie „produziert“ ist, und treibt den Prozess der Urbanisierung, verstanden als die Ausbreitung der Urbanität, an. Hierfür wesentlich ist ein „Urbanitätsgefälle“ (MAIER et al. 1977: 57), das quasi ausgeglichen wird im Verlauf der modernen Gesellschaftsentwicklung. Gemeinden und Kleinstädte im ländlichen Raum, die überwiegend von Arbeiterinnen und Arbeitern sowie Bäuerinnen und Bauern bewohnt werden, weisen mehrheitlich eine Innenorientierung in ihren Verhaltensweisen auf, dagegen zeigt die Bevölkerung in stärker urbanisierten Gemeinden eine deutlichere Außenorientierung mit großen Reichweiten (ebd.). Urbanität korreliert in dieser Konzeption der Münchner Schule mit Weltoffenheit und liberalen Werten. Seit den 1990er-Jahren gehört die Frage der Urbanität in der deutschsprachigen Geografie zu den wichtigen Themen, vor allem in Diskursen um die postmoderne Stadt, der gentrifizierten Stadt, der Aufwertung der Innenstädte und der Back-to-the-city-Bewegung. Werlen (2002) fasst diese Entwicklung als Übergang von einem Fokus auf physisch-materielle Aspekte hin zur Fragestellung der symbolischen Aspekte und der Konstitutionsmodi des Städtischen zusammen.

Im 21. Jahrhundert haben sich die Vorzeichen grundlegend gewandelt. Längst ist Urbanität ein fester Bestandteil des geografischen Begriffskanons. Die Art und Weise des Umgangs mit dem Begriff hat sich jedoch geändert. Erstens kann Urbanität nicht mehr nur in den Städten festgestellt werden, sondern auch in den Vorstädten, auf dem Land, in den Bergen oder an den Stränden. Urbanität wird also nicht mehr auf Stadt als einzige territoriale Form des Urbanen, sondern auf verschiedene traditionell als ländlich klassifizierte Räume gewendet (AMIN & THRIFT 2002). Das Städtische ist die entscheidende Denkfigur in einer Theorie, in der *Stadt* als spezifische territoriale Form einer Spielart des Städtischen vorkommt (SCHMID 2006). Unter die Oberkategorie „städtische Orte“ werden vielfältige Ausprägungen des Städtischen subsumiert. Die Internet-Revolution bringt Überlegungen über „splintering urbanism“ (GRAHAM & MARVIN 2001) und das Verschwinden des Städtischen in einem virtuellen Cyberspace (MITCHELL 1999) hervor, aber auch der Säuberung der Städte von Unerwünschten, z.B. Wohnungslosen, für die Don

Mitchell (1997) den Ausdruck „annihilation of space by law“ prägt, werden prominent. Letztlich können tradierte Deutungen der Unterscheidung von Stadt und Land, Großstadt und Kleinstadt oder Stadt und Tourismusresort als eine hierarchische Komplementarität angesehen werden, wobei „Stadt“ die jeweils anderen Kategorien übergreift und damit erst mit einer Bedeutung versieht (DIRKSMEIER 2016).

Zweitens kommt der Frage der Praktiken als *doing the urban* herausragende Bedeutung zu, wenn die Emergenz städtisch geprägter Orte aus traditionell ländlich geprägten Lokalitäten heraus erforscht werden soll. Werlen (2002: 212) stellt in diesem Sinne das Städtische als „Summe beabsichtigter und unbeabsichtigter Handlungsfolgen“ dar. Nicht nur Stadt ist durch Urbanität charakterisiert, sondern auch alle anderen bekannten Ortstypen urbanisieren sich, und zwar aus Urbanisierungsprozessen heraus, die einerseits mit Zentralität (Zentralisierung) und Emergenz von öffentlichem Raum und andererseits mit Verdichtung und Diversifikation zu tun haben. Die Aktanten dieses Prozesses sind sowohl politische, ökonomische, rechtliche, materielle, technologische und biophysische Elemente als auch Alltags Handeln und dessen kulturelle und symbolische Verweisungen. Wenn, und das ist eine zentrale Einsicht, auf der einen Seite Urbanisierungsprozesse rekonstruierbar sind, dann können auf der anderen Seite auch Desurbanisierungsprozesse beobachtet werden (STOCK & LUCAS 2012): Verödung der Innenstädte durch Suburbanisierung, Verwahrlosung bestimmter Quartiere wie die New Yorker Bronx durch Robert Moses' Aktionen in den 1950er-Jahren, US-amerikanische „Subprime-Viertel“ der Finanzkrise von 2008, aus der Mode gekommene Tourismusorte, zum Beispiel die britischen Seebäder seit den 1960er-Jahren mit der aufkommenden Konkurrenz des Mittelmeers als Destination oder die alpinen Brachen in den Alpen (DIENER et al. 2006), *shrinking cities* wie Detroit oder Eisenhüttenstadt aufgrund wirtschaftlichem Strukturwandel, Dialektik von Metropolisierung und Schwächung der Mittelstädte usw.

Drittens laufen diese Prozesse der Urbanisierung in der Gegenwart auf der ganzen Erde als eine Form der Lefebvreschen *urbanisation planétaire* (LEFEBVRE 2000) ab, die neue Aufmerksamkeit erhält. Urbanisierung und Globalisierung hängen eng zusammen, nicht nur als Global Cities und „globale Zentralitäten“ (SASSEN 1993), sondern auch als globale Industrialisierung, globale Touristifizierung, globale Digitalisierung, globale Entruralisierung, globale Materialflüsse, *global sourcing* oder globales Abzweigen von Finanzflüssen in Steuerparadiese. Diese globale Urbanisierung ist zwar auch kultureller, sozialer und politischer Art, sie ist jedoch ganz entscheidend an die Wirtschaftsform des Kapitalismus gebunden, der in seiner gegenwärtigen Form als globaler Kapitalismus alle Wirtschaftszweige in seine Expansion einbezieht. Wie dies David Harvey ausdrückt, gibt es im Kapitalismus einen „insatiable drive to resolve its inner crisis tendencies by geographical expansion and geographical restructuring“ (HARVEY 2001: 24). Jedoch, und dies ist entscheidend, sind die daraus entstehenden Ortsqualitäten und -bezüge ungleich und nicht uniform oder homogen: touristische Urbanität ist nicht mit ländlicher oder metropolitaner Urbanität identisch. Die Forschungsrichtung des *comparative*

urbanism widmet sich in jüngster Zeit diesen lokalen Ausprägungen des Urbanen in unterschiedlichen Gesellschaften (NIJMAN 2007).

Die Metropole wird in den Forschungen als ambivalent herausgestellt; der höchste Grad von Urbanität wird sowohl positiv als auch negativ konnotiert, zwischen Städtelob und -hass oszillierend, wo ambivalente Urbanisierungs- und Desurbanisierungsprozesse ablaufen. Einerseits Sehnsuchtsort (*Topophilia*), ein Möglichkeitsraum, in dem soziale Mobilität anhand von Karrierechancen denkbar ist, wo Geschäftsfelder sich öffnen, wo Ideen kreiert werden, wo ökonomische Chancen möglich sind, wo spezifische städtische Kulturen der Kunst, der Sexualität, der Geselligkeit und des Kosmopolitanen in der Andersartigkeit nicht nur ausgehalten, sondern gefeiert werden, wo der Mensch als Individuum die größten Spielräume hat. Die positiv konnotierte großstädtische Lebensart ist die entscheidende *geographical imagination* sowohl für die sogenannte *creative class* als Arbeits- und Wohnort als auch als Tourismusdestination (STOCK 2019). Damit wird die Stadt zum Ort der Individualisierung, d. h. der Autonomie des Individuums (Beitrag von Ilse Helbrecht in diesem Band), der in sogenannten spätmodernen Gesellschaften ein vorherrschender Wert geworden ist. Andererseits ist die Metropole Angstort (*Topophobia*), in der Urbanität als dichte Heterogenität häufig negativ bewertet wird. Die Konfrontation mit dem „Anderen“, die nun in den Alltag einzieht (NASSEHI 1999), die ökonomisch begrenzten Möglichkeiten der Mehrheit aufgrund eines enormen Preisgefälles im Bodenmarkt – Stichwort „Mietenwahnsinn“ und Gentrifizierung –, die Vereinsamung, Kriminalität oder soziale Ungleichheit sind Beispiele dieses Misstrauens. Diese Ambivalenz ist nicht neu: Lob und Hass auf die Metropole lagen immer nahe beieinander (SALOMON-CAVIN & MARCHAND 2010).

Die ausgewählten Beiträge in diesem Band zeichnen zunächst die geschichtliche Entwicklung des Begriffs der Urbanität in der geografischen Stadtforschung nach. Unser Ziel ist es dabei, den deutschen Diskurs mit in diesem Band erstmals ins Deutsche übersetzten französischen Arbeiten und englischsprachigen Werken in einen Dialog zu bringen. In ihrer Zusammenschau leiten diese drei Diskurse gleichsam zu einem Nachdenken über relationale und positiv-ambivalente Urbanitätsvorstellungen über, die sich nicht zwischen den Polen des Verschwindens des Sachverhaltes Urbanität, wie Edgar Salin (in diesem Band) dies postuliert und dem Auflösen im Ubiquitären nach Henri Lefebvre (in diesem Band) aufreiben, sondern vielmehr Urbanitätssituationen in der globalen Welt analytisch-begrifflich in den Blick nehmen können.

Wichtige Erkenntnisse, die in der deutschsprachigen Debatte bisher unberücksichtigt bleiben, liefert dabei die historische Entwicklung des französischsprachigen Diskurses. Hier geht zunächst die Schule um Vidal de la Blache auf Distanz zu allem Städtischen. Die Stadt als Standortproblem wurde in klassischer Manier ähnlich wie bei Ratzel (1903) über die geografische Lage und deren Standortfaktoren verhandelt. Die Monografien französischer Geografen – die Studie Raoul Blanchards (1911) über *Grenoble, étude de géographie urbaine* spielt dabei die paradigmatische Rolle – gehen vorübergehend in diese Richtung. Albert Demangeon (1948) spricht von der touristifizierten Côte d’Azur als „glückliche Städte“ und erahnt gleichermaßen eine durch Tourismus bestimmte Urbanität. Chabot (1948)

fasst im bemerkenswerten Band *Les villes* den damaligen Forschungsstand zusammen, der sich eher auf städtische Funktionen denn auf Urbanität fokussiert. Dem Problem der Urbanität am nächsten kommt wahrscheinlich Maximilien Sorre, der ein „genre de vie urbain“, eine urbane Lebensform, analysiert. Sogar der Begriff Urbanität taucht bei ihm auf: „Befreit von den Zwängen des Klimas ist die urbane Lebensform mehr von einer sozialen und ökonomischen Organisation abhängig. Die Städte könnten ohne diese nicht leben, sei es auch nur, weil sie vom wirtschaftlichen Standpunkt Konsumenten sind. Schließlich schafft die Teilnahme an einem Leben von weitgespannten Beziehungen eine Atmosphäre, für die die Worte Höflichkeit und Urbanität geprägt wurden“ (SORRE 1948: 199–200, *unsere Übersetzung*).⁴

Als Meilenstein des deutschsprachigen Diskurses – auch auf wissenschaftstheoretischer Ebene – kann Walter Christallers (1933) Studie *Zentrale Orte in Süd-deutschland* bezeichnet werden, wenn sie nicht aus der Perspektive der Standorttheorie gelesen wird. Denn dort findet sich die Zentralität als definierendes Element von Stadt. Nicht nur wird die Stadt als „Mittelpunkt ihrer ländlichen Umgebung und Vermittlerin des Lokalverkehrs mit der Außenwelt“ (CHRISTALLER 1933: 23) angesehen, sondern ebenfalls die Geografie in die sozialtheoretische Position der verstehenden Soziologie nach Max Weber eingebunden (WERLEN 1988). Man könnte diese Frage der Zentralität als erste geografische Annäherung an Urbanität begreifen, indem eine relationale Perspektive auf die Qualität des Städtischen, d. h. als definiert durch Zentralisierung und Konzentration der Interaktionen mit dem Umland, konstruiert wird.⁵

Die deutschsprachige Geografie vollzieht seit den 1970er-Jahren diesen Wandel von einer Wissenschaft der Erde als Landschafts- und Länderkunde oder der von Gesellschaft unabhängigen Raumstrukturen und -faktoren, hin zu einer Sozialwissenschaft, in der Gesellschaft und Individuum in ihren jeweiligen und vielschichtigen räumlichen Dimensionen das Forschungsobjekt darstellen. Damit wandelt sich auch die humangeografische Perspektive auf das Städtische: nicht mehr nur Standortproblem, sondern auch die Qualität des Städtischen inklusive der symbolischen Zuschreibungen werden als Forschungsobjekt einer geografischen Stadtforschung (LICHTENBERGER 1998) konstruiert. Mit dieser (Selbst)Eingliederung in die Sozialwissenschaften kommen neue Fragestellungen auf, welche die klassischen soziologischen aber auch anthropologischen Ansätze als Basis für geografische Forschungen ansehen. Unser Erkenntnisinteresse hat sich gewandelt und damit der Blick auf die Leistungen und Grenzen der früheren Geografie.

Die ausgewählten Beiträge sind in vier Abschnitte gegliedert, die jeweils deutschsprachige, englischsprachige und französischsprachige Beiträge nebenein-

4 „Libéré des servitudes du climat, le genre de vie urbain est plus dépendant à l'égard d'une organisation sociale et économique complexe. Les villes ne sauraient vivre sans elle, ne serait-ce que parce qu'elles sont au point de vue économique des consommatrices. Enfin la participation à une vie de relations étendue crée cette atmosphère pour laquelle ont été faits les mots de civilité et d'urbanité.“

5 Die raumwissenschaftliche Reinterpretation ab den 1950er-Jahren mit ihrer strukturalistischen Sicht auf geometrische Regelmäßigkeiten ließ die Frage der relationalen Urbanität jedoch wieder vergessen (WERLEN 2002).

anderstellen. Diese dialogische Struktur erlaubt, die geschichtliche Entwicklung der Idee der Urbanität in den unterschiedlichen Kontexten anhand von Schlüsselwerken genau so darzustellen wie die verschiedenen Konzeptionen Urbanitätssituationen in einer globalisierten Welt. Mit der Auswahl der Texte verbindet sich die Hoffnung, die Mannigfaltigkeit des Urbanitätskonzepts in drei unterschiedlichen Wissenschaftskulturen aufzuzeigen, deren Texte hier teilweise in Erst- oder Neuübersetzung vorliegen. Dies bietet Dozentinnen und Dozenten wie Studentinnen und Studenten der Humangeografie eine Gelegenheit, neue Einblicke und Zusammenhänge aus unterschiedlichen zeitlichen Epochen wie national verfassten Diskursen zu erarbeiten, die ohne die Zusammenschau in dieser Anthologie in dieser Breite nicht möglich wären. Die Schwierigkeiten des angemessenen Verständnisses sollten jedoch nicht unterschätzt werden, da die Übersetzungen nur semantische Äquivalenzen schaffen, spezielle konzeptuelle Denotationen jedoch nicht immer transportieren können. Die dreisprachige Bibliographie am Ende des Bandes rundet diese Handreichung ab.

Das erste Kapitel eröffnet der Aufsatz *Die Großstädte und das Geistesleben*. Dem Text zugrunde liegt der im deutschen Sprachraum wohl berühmteste Vortrag zur Urbanität, in dem gleichwohl der Begriff selbst nicht vorkommt, von dem Berliner Philosophen und Soziologen Georg Simmel (1858–1918) aus dem Jahre 1903. Georg Simmel verbindet in diesem Text in vorher nicht gekannter Weise urbane Lebensweisen und Besonderheiten mit den neuen Bedingungen einer funktional und sozial differenzierten modernen und auf Geldwirtschaft aufruhenden kapitalistischen Gesellschaft (MICHEL 2016). Er skizziert eine sachliche Kultur der Großstadt, in der das Verhalten der Urbaniten geradezu reduziert auf das Spielen funktional differenzierter Rollen erscheint (DOEVENDANS & SCHRAM 2005), in denen sie in objektiver kühl-rationaler Weise miteinander interagieren (HARVEY 1990). Georg Simmel beschreibt damit in Grundzügen einen heute noch aktuellen Begriff der Urbanität.

Der sich anschließende Beitrag *Urbanität als Lebensweise* des deutsch-amerikanischen Soziologen Louis Wirth (1897–1952) ist die zweite wichtige Referenz des Urbanitätsbegriffs in der Geografie. Louis Wirth denkt Urbanität ausgehend von einer großen, dicht zusammenlebenden Bevölkerung, die primär eine stärkere individuelle Variation und damit Heterogenität bedeutet. Dies geht einher mit Dichte, sowohl an Individuen als auch an Kontakten. Die Individuen sind demnach gezwungen, Teile ihrer eigenen Individualität Gruppeninteressen unterzuordnen, die wiederum wesentlich sind, damit sich individuelle Interessen in der Großstadt überhaupt Gehör verschaffen können. Louis Wirth sieht damit Urbanität als diejenige Lebensweise an, die sich an diese skizzierten Bedingungen von Größe, Dichte und Heterogenität anzupassen weiß. Der Aufsatz zur Urbanität von Louis Wirth ist heute erste Referenz neben dem Vortrag von Georg Simmel, wenn in der geografischen Stadtforschung mit dem Urbanitätsbegriff gearbeitet wird. Er liegt hier in einer Neuübersetzung vor.

Der dritte Text des ersten Abschnitts des Anthropologen Paul-Henry Chombart de Lauwe (1913–1999) entstammt dem französischen Diskurs und nähert sich Fragen der Urbanität über die Modifizierungen des sozialen Stadtraums durch Ein-

griffe der industriellen Zivilisation an. Dabei benutzt er das forschungsleitende Konzept *Sozialraum* als multidimensional gedacht zwischen Materialität, sozialer Prägung und symbolischer Dimensionen als Repräsentation oder Wertung. Aus der Sozialmorphologie des Anthropologen Maurice Halbwachs kommend – die sich den räumlichen Formen der Vergesellschaftung annahm – führt er diesen Ansatz durch konsequente Anwendung des Raumkonzeptes weiter. Chombart de Lauwes Arbeiten basieren auf der Grundthese, dass die industrielle Zivilisation den Stadt- raum durch den technischen und ökonomischen Zuschnitt des Raums zerstöre.

Der zweite Abschnitt beginnt mit dem Vortrag *Urbanität* des deutschen Ökonomen und Schülers von Alfred Weber, Edgar Salin (1892–1974), den dieser vor dem Deutschen Städtetag im Jahr 1960 gehalten hat. Edgar Salin steht wie kein zweiter deutscher Intellektueller für die „Frage nach der politischen Bedeutung von Urbanität für die gesellschaftliche Entwicklung“ (HELBRECHT 2014: 177). Mit dessen Arbeiten zur Urbanität verbindet sich das Postulat einer Unmöglichkeit, Urbanität über „richtiges“ Bauen herzustellen. Salin ist der Verfechter einer Urbanität als gentiler Lebensform. Seine Arbeiten, die zeitlebens „die Verbindung von Theorie und Praxis [...] im Sinne der ‚politischen Ökonomie‘“ (SCHÖNHÄRL 2013: 47) zum Ziel hatten, können daher nur zu dem Ergebnis kommen, dass mit der Herrschaft des Nationalsozialismus ein „Absterben der Urbanität“ (ebd. 63) in Deutschland einherging.

Demgegenüber vertritt Melvin Webber (1920–2006) in seinem Beitrag *Der urbane Ort und die nicht-verortete urbane Domäne*, der als Auszug erstmalig in deutscher Übersetzung abgedruckt ist, eine liberalere Position zur Urbanität. Melvin Webber war ein US-amerikanischer Planer und Planungswissenschaftler aus Kalifornien (USA), der vor allem in den 1960er-Jahren prägend war. Seine Hauptthese ist, was man *geografische Pluralisierung* nennen könnte, die ein Verschwimmen der Urbanität mit sich bringt. Nach Webber kommt es vor allem durch die berufliche Differenzierung zu Ausdifferenzierungen der verschiedenen geografischen *domains*, in denen die Individuen ihre Praktiken lokalisieren (WEBBER 1964). Diese Einbettung in eine Vielzahl von Orten als Charakteristik des Prozesses der geografischen Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Individuen, die sowohl in ortsgebundenen als auch in ortsungebundenen Gemeinschaften agieren, sorgt für die Ausbildung von *urban realms*, urbanen Domänen, die nicht mehr an lokale Orte wie die Stadt gebunden sind. Urbanität wird in dieser Sichtweise durch soziale Interaktionen generiert, nicht durch urbane Morphologie. Das Urbane wird, so die These, ortlos.

Der dritte Beitrag im zweiten Abschnitt rundet die Einführung in die Urbanitätskonzepte mit Arbeiten des marxistischen französischen Philosophen und Stadtsoziologen Henri Lefebvre (1901–1991) ab, der heutzutage zu den großen Theoretikern des Urbanen gezählt wird. Zum Thema der Urbanität schreibt Lefebvre innerhalb von sieben Jahren sechs Bücher: *Le droit à la ville 1* (1968), *Du rural à l'urbain* (1970), *La révolution urbaine* (1970), *La pensée marxiste et la ville* (1972), *Espace et politique. Le droit à la ville 2* (1973) und *La production de l'espace* (1974). Weder davor noch danach wird die Frage der Urbanität in seinem Werk aufgeworfen, mit der er in seinen Studien in Land- und Agrarsoziologie konfrontiert wird. Die Hauptthese von Henri Lefebvre lautet, dass das Urbane an die Stelle

der Stadt tritt und sich das Städtische auf verschiedenen Maßstabsebenen re-konfiguriert. Der Prozess der Urbanisierung erfasst die gesamte (Welt-)Gesellschaft durch das Auseinanderbrechen oder Platzen (*éclatement*) der Stadt, ausgelöst wiederum durch die industrielle Revolution. Die Wirkmacht von Lefebvres dialektischem Denken spiegelt sich in seiner prozessualen Herangehensweise an Urbanität, in der das Statische systematisch dynamisiert wird. Lefebvres Verständnis von Zentralität als dynamische Emergenz und Form ist für die Humangeografie besonders interessant, da Letztere bis dato ein globales, statisches Verständnis von sogenannten zentralen Orten konstruiert hat.

Der folgende dritte Abschnitt stellt, aufbauend auf den bisher präsentierten sechs klassischen Studien, unser Angebot an die Leserinnen und Leser dar, weiterführende Wege und Perspektiven zu verfolgen, um mit dem Begriff der Urbanität zu arbeiten. Wir stellen mittels fünf ausgewählter Texte fünf Perspektiven zur Diskussion, die Orientierungspunkte für die weitere Forschung liefern und gleichzeitig weitere bedeutsame Themengebiete des Urbanitätsdiskurses erschließen. Die von uns vorgeschlagenen Perspektiven auf Urbanität sind *Zivilisierung* (ein Text von Peter Gleichmann), *Individualisierung* (ein Text von Ilse Helbrecht), *Globalisierung* (ein Text von Saskia Sassen), *Digitalisierung* (ein Text von Boris Beaudé und Nicolas Nova) und *Kulturalisierung* (ein Text von Augustin Berque).

Peter Gleichmann (1932–2006) war ein deutscher Soziologe, dessen Perspektive auf Urbanität von dem zentralen Begriff „Zivilisierung“ im Sinne der Theorie zum Prozess der Zivilisation von Norbert Elias (1997) geprägt wurde. Gleichmanns Text aus dem Jahr 1976, *Wandel der Wohnverhältnisse, Verhäuslichung der Vitalfunktionen, Verstädterung und siedlungsräumliche Gestaltungsmacht*, erschließt sich im Kontext der Rezeption der Theorie des Zivilisationsprozesses, die Fragen der Zivilisierung, d.h. Fremd- und Selbstkontrolle von Affekten, Emotionen und körperlichen Bedürfnissen aufwirft. Die Stadt kann demnach als Ort beschrieben werden, in dem die „Verhäuslichung von Vitalfunktionen“ (GLEICHMANN 1976) charakteristisch für das zivilisierte gesellschaftliche Leben ist. Der Text ist für das Problem der Urbanität deshalb von großer Bedeutung, weil damit die Frage der gesellschaftlichen Zivilisierung mit Urbanität in zweierlei Weise verflochten wird. Einerseits wirkt Urbanität auf gesellschaftliche Entwicklung durch die Vorhaltung von technischen Mitteln zur Fremd- und Selbstkontrolle. Andererseits bedingen die wandelnden gesellschaftlichen Normen die Art und Weise wie Urbanität gelebt wird.

Die Perspektive der Individualisierung auf Urbanität nimmt dezidiert der Aufsatz *Sokrates, die Stadt und der Tod – Individualisierung durch Urbanisierung* der Kultur- und Sozialgeografin Ilse Helbrecht (*1964) ein. Sie sieht die Stadt als eine Gradmesserin für Gesellschaft an. Der wesentliche gegenwärtige wie zukünftige gesellschaftliche Prozess ist für sie die Individualisierung. Der Aufsatz entwirft ein Verständnis von postindustrieller Urbanität, das sich an die Zukunft wendet und Wege urbanen Wandels aufzeigen will. Die erfolgreiche, postindustrielle und postmoderne Metropole ist in diesem Sinne der Brutplatz durchgesetzter Individualisierung als die bevorzugte Vergesellschaftungsweise in einer postindustriellen Urbanität. Ilse Helbrechts Beitrag liefert so einen Brückenschlag zu weiteren sozial- und

stadtgeografischen Problemfeldern wie der Singularisierung, dem demografischen Wandel oder der Gentrifizierung, die sich über Helbrechts stringente Argumentation in den Kontext von Urbanität einordnen lassen.

Die Perspektive der Globalisierung ruft die US-amerikanische Soziologin Saskia Sassen (*1947) in ihrem Beitrag *Global City: Internationale Verflechtungen und ihre innerstädtischen Effekte* auf. Sie liefert die wenig schmeichelhafte Diagnose einer zunehmenden ökonomischen Polarisierung, die sich auf das Engste mit Urbanität verbindet. Für Sassen ist dieser Wandlungsprozess wesentlich für die Etablierung „eines neuen ökonomischen Regimes“ (1993: 83). Urbanität als die räumliche Organisation eines ökonomischen Polarisierungsprozesses wird somit zu einem Kernaspekt der Reorganisation des globalen Städtesystems im Kontext der Globalisierung. Mit Sassen ließe sich Urbanität als die spezifische räumliche Situation der wechselseitigen Verschränkung einer Vielzahl an Firmen und Organisationen auffassen, die zusammen einen Komplex aus Steuerungsdienstleistungen bilden und in dieser speziellen Kombinatorik auf die Stadt als räumliche Verdichtung von Gelegenheitsstrukturen angewiesen sind, die im weitesten Sinne mit Rudolf Stichweh als „Interaktionsverdichtungen“ (STICHWEH 2000: 202) zu beschreiben ist.

In der Perspektive der Digitalisierung von Urbanität stehen die Texte von Boris Beaudé (*1973), einem französischen Geografen, der die Räumlichkeit des Internets und der digitalen Revolution erforscht. In seinen Arbeiten geht es weniger darum, den Cyberspace als immateriellen Raum und abgekoppeltes Universum wie noch in der einschlägigen Literatur der 1990er-Jahre, oder als digitale Territorien in Smart Cities oder als digitale Geografien im Sinne des Geoweb zu sehen, sondern das Internet als räumliche Technik zu thematisieren, die neue Raumbezüge und -praktiken herstellt. Nach Beaudé (2014; 2015a; 2015b) stellt das Internet Ort her, d. h. Kontakt und Koexistenz, und zwar durch die Annullierung von Distanz. Neben einer Synchronisierung der Kommunikation, so die These, aktivieren digitale Technologien auch eine *Synchorisierung* – nach dem Griechischen: *chôros* (Ort) –, eine Produktion von Ort, ein *place-making*. Digitalität produziert demnach Urbanität durch die elektronischen Spuren der Bewohner, die empirisch und methodologisch von den Urban Studies benutzt werden können, einerseits als Material für neue Stadtbilder und kartografische Visualisierungen, andererseits als Fokus auf Individuen als Hauptakteure der Emergenz des Städtischen.

Die Perspektive der kulturellen Differenzierung wird vom französischen Geografen Augustin Berque (*1942) vertreten, der sich mit der *japanischen Urbanität* auseinandersetzt, sowohl in materieller morphologischer als auch symbolischer Hinsicht. Er schlägt eine auf Phänomenologie basierende Kulturgeografie vor, die mit neuen Begriffen versucht, die symbolischen Dimensionen auf bio-physische Elemente zurückzubinden. Damit führt Berque die geografischen Milieuanalysen weiter in Richtung der menschlichen Milieus, und zwar als *Geografizität*: „wodurch die Erde menschlich und die Menschheit erdhaft ist“ (BERQUE 2000: 13). Für Berque ist zentral, dass sowohl die biophysische Basis als auch die symbolische Dimension *gleichermaßen* in den Blick kommt, und nicht, wie in Ansätzen der Repräsentation nur die symbolische Dimension. Urbanität ist folglich ein ökolo-

gisch-technisch-symbolisches Problem, was er anhand der Frage der Nachhaltigkeit des Städtischen diskutiert (BERQUE et al. 2006; BERQUE 2010).

Der vierte Abschnitt der Anthologie ist zugleich ihr Fazit. Die zwei Texte sind als Zusammenfassungen einer Theorie moderner Urbanität zu lesen und bieten einen Ausblick auf Forschungen zum Themengebiet des Urbanen, die in naher Zukunft noch auf uns warten. Christian Schmid (*1958), dessen Text *Netzwerke – Grenzen – Differenzen: Auf dem Weg zu einer Theorie des Urbanen* hier abgedruckt wird, ist ein Schweizer Geograf, der bei Benno Werlen promovierte. Seine Arbeit setzt sich zum Ziel, Henri Lefebvres Raum- und Stadttheorie für die Analyse der zeitgenössischen urbanen Bedingungen in Wert zu setzen, einerseits als Einbindung des Raum- und Urbanitätsproblems in eine Gesellschaftstheorie und andererseits systematisch Urbanitäten in allen möglichen Konfigurationen aufzudecken: seien es Metropolen, die Schweizer Alpen, die Ozeane, die Straßen Afrikas, die Regenwälder Brasiliens usw. Damit wird Lefebvres These der vollständigen Urbanisierung der Erde als Möglichkeit auf eine empirische Basis gestellt.

Jacques Lévy (*1952) ist ein französischer Geograf, der Stadt als *Raumtechnik* versteht, als Mittel zur Annullierung der Distanz, aber auch als spezifischen Raum, der durch das Gefüge von Dichte und Heterogenität geprägt ist. Er denkt das Urbane als Gradienten des Städtischen. Eng an Lefebvre angelehnt zieht Lévy daraus die Konsequenzen: Man kann Urbanität auf verschiedenen Maßstabebenen und in unterschiedlichen Qualitäten antreffen. Jacques Lévy (1994; 1999; 2008) entwirft ein Modell, in dem die unterschiedlichen Ausprägungen des Städtischen als Geotypen aufgezeigt werden, in die strukturelle Kopplung von Heterogenität und Dichte das Definiens sind. Die Stadt ist bei Lévy wie bei Lefebvre sowohl ein relationaler Raum, der als geografisches Forschungsobjekt konstruiert werden kann – „la ville est *d’abord* un objet spatial“ (1996: 113, kursiv im Original) – als auch eine räumliche Technik, die Distanzen annulliert. Lévy unterscheidet dabei zwischen *a priori*- und *a posteriori*-Urbanität, in der Letztere als eine Aneignung von Urbanität und Erstere ein sozialwissenschaftliches Maß von Urbanität darstellt.

II.

In ihrer Zusammenschau verdeutlichen die vorgestellten Texte, dass wir es im Fall der Urbanität mit einem genuinen Grundbegriff zu tun haben, der einer ausführlichen Einführung für das weitere Studium der Geografie verdient, wie es der vorliegende Band versucht. Urbanität ist wesentlich sowohl für stadtsoziologisches Nachdenken über die Eigenheiten urbaner Sozialität als auch für die Sozial- und Stadtgeografie und ihrer Erkundungen des Besonderen im Urbanen. Urbanität als ein geografischer Grundbegriff weist eine zentrale Bedeutung für das theoriegeleitete wissenschaftliche Beobachten des genuin Städtischen auf. Dies wird umso dringlicher, da allenthalben bereits seit Beginn des dritten Millenniums von einem „Zeitalter der Städte“⁶ gesprochen wird. Die dreizehn hier versammelten Beiträge

6 So etwa der Titel einer Konferenzreihe der Alfred Herrhausen Gesellschaft in Zusammenarbeit